

## Beiträge zur Kritik des Valerius Flaccus.

Es ist nicht zu verwundern, daß trotz der verdienstlichen emendationes Valerianae von Gysenhardt in diesem Museum Bd. XVII S. 378 ff. und Philipp Wagner im Philologus Bd. XX S. 617 ff. und in den Jahrb. f. Philologie Bd. 89 (1864) S. 382 ff., trotz der zahlreichen Verbesserungen in der vortrefflichen Thilo'schen Ausgabe die Ueberbleibsel der Argonautica des Römischen Dichters nur zum allergeringsten Theil von den absichtlichen und zufälligen Entstellungen der Ueberlieferung befreit sind.

Denn der Grund der auffälligen Verderbniß dieses Gedichtes liegt nicht allein in der Lückenhaftigkeit und Ungenauigkeit des einzigen aus dem Alterthum stammenden Exemplars, auf welches alle bekannten Handschriften zurückgehen; sondern die Bemühungen des Mittelalters, den Text lesbar zu machen, brachten neue Verwirrungen hervor.

So lassen sich schon frühe Versuche erkennen, durch Ausfüllung der Lücken und Verbesserung der Schreibfehler die Mängel des Archetypus zu heben. Dazu kam die nicht erst im zwölften Jahrhundert, wie man in der Regel annimmt, aufgekommene, sondern zurück bis in's neunte nachweisbare Sitte, Parallelstellen und Synonyma zwischen die Zeilen und an den Rand zu schreiben, von der Valerius, wie die meisten dactylischen Römischen Dichter, nicht verschont geblieben ist. Uebrigens deuten viele Anzeichen darauf hin, daß auf diese Weise zu jeder Art von Corruption schon im Archetypus selbst Anlaß gegeben war. Auch können wir in den beiden wichtigsten Handschriften, der ältesten Vaticanischen (V) und der Belgischen, von Carrion zu Grunde gelegten (C, welche Bestandtheile einer selbstständigen Ueberlieferung enthält, wie ich in meinen quaestiones Valerianae, Bonnae 1865, auseinandergesetzt habe) häufig noch genau verfolgen, wie hier verschiedene Versuche zur Ausfüllung einer Lücke gemacht sind, dort eine Parallelstelle in den Text eingedrungen ist, an einer anderen Stelle ein Synonymum oder Glossum den Platz der ursprünglichen Worte eingenommen hat. Zu weiterer Controle in derselben Richtung dienen die Pariser Excerpte aus dem 13. Jahrhundert, deren Quelle vielleicht der Belgischen und Vaticanischen Handschrift parallel lief, der ersteren jedoch näher stand. Daß im Mittelalter mehrere alte Handschriften existirten, darunter eine im 10. Jahrhundert in Bobbio befindliche, darauf habe

ich in der erwähnten Schrift (pag. 25) hingewiesen. Uebrigens läßt sich schon aus der Thatfache, daß verschiedene handschriftliche Ueberlieferungen neben einander hergingen, vermuthen, daß Valerius im Mittelalter fleißiger gelesen wurde, als die meisten Kritiker annehmen. Ja es wäre das Gegentheil sogar auffallend, da er mit Statius und Lucan die Eigenthümlichkeit, derentwegen jene beiden Dichter im Mittelalter besonders beliebt waren, theilt: daß er nämlich häufig allgemeine Sentenzen in seine Erzählungen zu mischen liebt, wie denn auch die Pariser Excerpte mit Rücksicht gerade auf diesen Umstand angefertigt sind. Ohne Zweifel ist es, wie in jedem Falle für den Kritiker wichtig, so in unserem durch den trostlosen Zustand der handschriftlichen Grundlage besonders gerathen, außer den Handschriften noch ein anderes Hülfsmittel zur Wiederherstellung des Textes zu benutzen, wofern es sich darbietet. Dasselbe besteht einerseits in der genauen Beobachtung der Einwirkung, welche die Vorbilder des Valerius auf sein Gedicht ausgeübt haben, andererseits darin, daß man die Spuren von Nachahmung der *Argonautica* bei den späteren Dichtern verfolgt. In ersterer Beziehung kommen besonders Virgil, Propertius, Ovid und Lucan in Betracht; in letzterer gewährt Statius die reichste Ausbeute. Soweit sich bei der folgenden Behandlung einzelner Stellen die Gelegenheit dazu bietet, werde ich auf diese Punkte zurückkommen.

II 220 ff. erzählt Valerius den Mäntermord auf Lemnos. Er beginnt mit den Worten:

*invadunt aditus et quondam cara suorum  
corpora.*

Nun ist es zwar sehr natürlich, zu sagen *invadere corpora*, wie auch Ovid (*met.* XIII 779) in ähnlichem Zusammenhang *corpora victa sopore invadunt* schrieb. Aber wenn *invadere aditus* schon an sich bedenklich ist, wo es sich nicht um einen historischen Schlachtbericht handelt, so ist es in dieser Verbindung gegenüber *corpora* unerträglich. Keinesfalls gehört es hieher; denn schon B. 215 ist erzählt, daß Venus die Weiber in die Schlafgemächer treibt. Und wenn Jemand *aditus* etwa durch B. 236 ff. vertheidigen wollte, wo geschildert wird, wie die den brennenden Häusern entfliehenden Männer durch die Frauen, welche „an der Schwelle Wache halten“, wieder in die Flammen zurückgetrieben werden; so ist dagegen zu sagen, daß dort andere Frauen (daher B. 235 *aliae*) gemeint sind. Valerius schrieb vielmehr *artus*. Die Zusammenstellung von *corpora* und *artus*, dem Ganzen und den Theilen, ist seinem Sprachgebrauch durchaus angemessen. So drückt er sich VI 480 folgendermaßen aus: *pavor artus | protinus atque ingens Aetida perculit horror*. Ähnlich steht III 556 *artus* mit *pectora* zusammen, das Ganze und ein Theil, *artus et concita pectora sudor diluerat*; ebenso II, 268 *ipsa sinus hederisque ligat famularibus artus*. Vgl. was ich zu II 70 p. 37 meiner *quaest. Val.* über den Sprachgebrauch des Valerius bemerkt habe.

II 230 fährt der Dichter in derselben Erzählung fort:

prensosque toris mactatque trahitque  
femineum genus, inmanes quos sternere Bessi  
nec Geticae potuere manus aut aequoris irae.

*His cruor in thalamis u. s. w.*

„Die, welche von den Thrakischen Barbaren nicht bezwungen werden konnten, welche das Ungestüm des Meeres verschont hat, müssen jetzt Weiberhänden unterliegen und finden im Schlafgemach, auf ihrem Lager (Gegensatz: „nicht in der Schlacht oder auf dem Meere“) ihren Tod“. Es ist also B. 233 aus der von der Belgischen und Vaticanischen Handschrift überlieferten Lesart *His* nicht *It* mit Sabellicus, sondern *Hinc* herzustellen. Diese Wendung ist übrigens von Statius Theb. V 172, wo dieselbe Geschichte mit theilweiser Benutzung der entsprechenden Partie der Argonautica erzählt wird, auffallend genau wiedergegeben:

miseri quos non aut horrida virtus  
Marte sub Odrysio aut medii inclementia ponti  
hauserit!

Obwohl sie keinem von beiden eigenthümlich ist, vgl. Soph. El. 95 ὄν κατὰ μὲν βάρβαρον αἶαν φοίνιος Ἄρης οὐκ ἐξέ-  
νισεν, μήτηρ δ' ἤμῃ χάσ κοινολεχῆς — σχιζουσι κάρυ. Berg.  
Aen. II 196.

III 60 ff.

— Bellona —

adstitit et triplici pulsans fastigia crista  
*indi ciere* virum. sequitur per moenia demens  
ille deam et fatis extrema in proelia tendit.

Es ist die Rede davon, daß dem Könige Cyzicus Nachts das Trugbild der Bellona erscheint und ihn mit sich in den Kampf lockt.

Was die Ausgaben B. 63 bieten: *inde ciere virum* gibt eben-  
sowenig Sinn, als die Lesart des Vaticanus *indi ciere*. Ich ver-  
muthe, daß Valerius schrieb: *inlicet ire* virum, d. h. sie lockt ihn  
mit sich; er folgt im Wahne der Göttin durch die Stadt und stürzt  
nach dem Verhängniß in den letzten Kampf.

V 185 ff.

tumulumque virentia supra  
flumina cognati medio videt aggere Phrivi,  
quem comes infelix *pauo* de marmore iuxta  
stat soror, hinc saevae formidine maesta novercae,  
inde maris, pecudique timens inponere palmas.

Als Jason in die Mündung des Phasis eingelaufen ist, be-  
merkt er am Ufer das Grabmal des Phrius und der Helle. Va-  
lerius scheint sich vorzustellen, daß neben der Marmorstatue des  
Phrius die der Helle, seiner unglücklichen Begleiterin, stand; da

er aber hinzusetzt, daß an ihr ausgedrückt war: einerseits die Bestürzung, welche aus der Furcht vor der grausamen Stiefmutter floß, andererseits die Angst vor dem Meer und das Mißtrauen, sich dem goldenen Widder anzuvertrauen, so muß er sich wenigstens auch noch den letzteren in der Gruppe dargestellt gedacht haben. Allzugenau darf man es bekanntlich mit dgl. Beschreibungen von Kunstwerken bei Dichtern nicht nehmen; sie muthen häufig der bildenden Kunst das Unmögliche zu; noch weniger ist daran Anstoß zu nehmen, daß die Argonauten in Kolchis kunstvolle Marmorgruppen vorfinden, da solche Anachronismen seit Virgil's Aeneide völlig legitimirt waren. Eine Geschmacklosigkeit ist aber dem Valerius, wie ich glaube, ohne Schuld aufgebürdet. B. 187 nämlich, wo die Vaticanische Handschrift pau bietet, hat Maserius *Pario* geschrieben, eine in die meisten Ausgaben übergegangene Conjectur; als ob man in dieser Verbindung nach der Erwähnung des Phrixus die Bemerkung erwartete, aus welchem Stoffe die Statue der Helle gearbeitet war. Auch scheint es, wenn man so schreibt, beinahe, als sollte der Helle dies zu einer besonderen Empfehlung, als Vorzug vor Phrixus dienen. Vielleicht war das ursprüngliche Wort *pariter*, so daß der Satz lautet:

quem comes infelix *pariter* de marmore iuxta stat soror.

Dies *pariter* wäre nicht bedeutungslos: „die Statue der Helle war ebenso wie die des Phrixus aus Marmor, dagegen die dritte Figur der Gruppe, der Widder, aus Gold“.

V 407 ff.

Jason läßt sich von einer der Begleiterinnen der Medea in den Tempel des Phöbus führen, um den Aeetes zu erwarten. Ehe dieser eintritt, betrachtet er die malerischen und plastischen Darstellungen, mit denen die Wände und Thüren des Tempel's geschmückt sind. Der Dichter hat sich in der Beschreibung vom Innern des Heiligthums, welche einen Raum von 46 Versen einnimmt, im Allgemeinen an Ovid angeschlossen, der bekanntlich im Eingang des zweiten Buches der Metamorphosen bei Gelegenheit der Erzählung von Phaethon den Pallast des Phöbus ausführlich schildert. Daneben benutzt er in Einzelheiten den Virgil, vgl. Aen. I 453 ff.

B. 410—415. Der Eintretende sah vor sich ein Bild, auf dessen einer Seite der Sonnengott über den Rücken des Atlas in den Ocean hinabfährt <sup>1)</sup>, während auf der anderen Seite die Mondgöttin mit den Plejaden aufsteigt. Die Schlußworte *Pliades et madidis rorantes crinibus ignes* sind von Carl Lachmann am Rande seines Handexemplars, dessen Einsicht mir Theodor Ladewig gestat-

1) B. 413 *curvoque diem subtexit Olympo* wäre dem Sprachgebrauch des Valerius und der Dichter seines Schlages angemessener *subtraxit*. So heißt es vom Aufgang oder dem Laufe der Sonne III 97 *tra-*  
*zique diem candentibus undis*.

tet hat, emendirt: e madidis rorantes crinibus imbres. Heinsius blieb der Wahrheit fern, wenn er vorschlug et madidis rorant e crinibus imbres.

Von diesem Gemälde wendet sich Jason B. 416 zur Flügelthür<sup>2)</sup>, welche mit Darstellungen aus der Urgeschichte und Mythologie von Kolchis geschmückt war.

Auf einem Relief befand sich die Schlacht, in welcher Sesostris den Geten unterlag B. 418—19.

Als Gegenstück hierzu war die Scherbung des Ägyptischen Heeres vor Augen geführt: einen Theil brachte der König in die Heimath zurück, die übrigen siedelten sich in Kolchis an als Gründer eines neuen Staates, B. 420—24.

Darunter oder darüber correspondirten mit einander die Verfolgung der Aea durch Phais; man sah, wie Aea, auf der Flucht vor dem Flußgotte, den Köcher fortgeworfen und ermattet niedergefunken war B. 425—28 und das Ende des Phaeon; er fällt in den Eridanus, beklagt von seinen Schwestern, welche sich in Pappeln verwandeln, während Lethys den Sonnenwagen wieder in Stand setzt B. 429—32.

Wie schon hieraus das Bestreben des Dichters, die einzelnen Darstellungen in äußere und innere Beziehung zu einander zu setzen, unschwer zu erkennen ist; so wird die Responzion der Gemälde in der nun folgenden Schilderung ausdrücklich hervorgehoben. Auf jedem der Thürflügel befanden sich nämlich außerdem je vier Reliefs, die sich auf die Argonautensage beziehen. Wie Virgil durch Vulcan's Hand (s. Aen. VIII 627 haud vatium ignarus venturique inscius aevi — ignipotens) den Schild des Aeneas mit Begebenheiten aus der Römischen Geschichte geschmückt sein läßt, so waren nach Valerius, der sich auch in diesem Falle als zu getreuer Nachahmer des Virgil bewährt, durch den Meißel desselben Gottes (praesaga — arte B. 433) im Tempel des Phöbus in Kolchis die Hauptereignisse des Argonautenzuges und die sich daran knüpfenden Schicksale der Medea plastisch dargestellt.

Den künstlerischen Schmuck der einen Seite bildeten folgende Compositionen:

1) Die Erbauung der Argo durch Argus und Minerva B. 435 und 36.

textitur Argoa pinus Pagasaea securi  
iamque eadem remos, eadem dea flectit<sup>3)</sup> habenas.

2) Die Versammlung der Argonauten auf den Wink des Jason B. 437:

2) Die geminae fores des Valerius entsprechen den bifores valvae des Ovid met. II 4.

3) Wahrscheinlich ist mit Thilo (s. dessen adnot. crit. zu dieser Stelle) *necit* zu schreiben.

ipse subit nudaque vocat dux agmina dextra 4).

3) Die Argo fährt auf hoher See; die Meerthiere laufen dem Gesange des Orpheus *B.* 438—39:

exoritur notus et toto ratis una profundo  
cernitur; Odrysio gaudebant carmine phocae.

4) Jason und Medea entfliehen mit dem goldenen Bliß; an der Küste sieht man die Kolcher hastig herbeieilen; Meetes ruft seiner Tochter nach *B.* 440—41:

apparent trepidi per Phasidis ostia Colchi  
clamantemque procul linquens regina parentem.

Dieser Gruppe gegenüber (*hinc contra B.* 442) befanden sich folgende vier Darstellungen:

1) Die Vermählung des Jason mit der Kreusa in Korinth<sup>5)</sup>; die Nachgöttinnen schauten auf die Lustbarkeit hinab. *B.* 442—45

urbs erat hinc contra gemino circumflua ponto,  
ludus ubi et cantus taedaeque in nocte<sup>6)</sup> iugales  
regalique toro laetus gener: ille priorem  
deserit; ultrices spectant a culmine Dirae<sup>7)</sup>.

2) Medea, in Verzweiflung und Raserei, bereitet in ihrem Gemache die verderbenbringenden Hochzeitgeschenke zu, *B.* 446—48;

deficit in thalamis turbataque pellice coniunx  
pallam et gemmiferae donum exitiale coronae  
apparat ante omnes secum dequesta labores.

3) Kreusa verbrennt durch den vergifteten Hochzeitsschmuck. *B.* 449—51:

munere quo patrias paelex ornatur ad aras  
infelix; et iam rutilis correpta venenis  
implicat igne domos.

4) Medea entflieht von Blut triefend auf dem Drachenwagen. Wahrscheinlich beziehen sich die Worte *B.* 452—53 *ille quis labor?* auf den Kindermord, der also auf diesem Bilde vermuthlich durch die Zeichname der Kinder angedeutet war. So ist auf einer Vase von Canossa (Münchener Vasensammlung Nr. 810) neben der Scene des Kindermords durch den Drachenwagen mit dem *Ὀϊστορος* auf die be-

4) Ipse ist aus der Belgischen Handschrift aufzunehmen. Uebrigens vgl. III 4 *ramoque vocat*.

5) Daß Medea auf diesem Bilde als verlassene Gemahlin vorgeführt war, wird durch die Worte *ille priorem deserit* nicht bewiesen, welche besser als eine auf die Erwähnung der Nachgöttinnen vorbereitende Erklärung des Dichters aufgefaßt werden.

6) Heinsius hat wohl mit *taeda pernocte* das Richtige getroffen.

7) Die letzten Worte sind aus der Combination solcher Stellen, wie *Virg. Aen. III 473 ultricesque sedent in limine Dirae* und *Soph. El. 1386 δωμάτων ὑπόστεγοι — ἄφροτοι κύνες* zusammengeschweisft.

vorstehende Flucht der Medea hingedeutet. Vgl. C. Pöl de Medeae fabula. part. II p. 67 f. Berl. 1850.

Die genaue Responzion der einzelnen Felder und die lebhafteste Beschreibung machen es sehr wahrscheinlich, daß Valerius ein bestimmtes Kunstwerk im Sinne hatte. Je eine Darstellung aus der Urgeschichte von Kolkhis machte den Anfang; ihr folgten zwei Gegenstücke aus der kolkhischen Mythologie; endlich entsprachen vier auf die Rückholung des goldenen Vlieses bezügliche Darstellungen vierein aus der Geschichte der Medea.

Es ist interessant, zu sehen, wie an allen Stellen, wo Dichter Kunstwerke auf Thürflügeln beschreiben, dieselbe genaue Responzion der Theile herrscht.

So erzählt Ovid im Eingang des zweiten Buches der Metamorphosen, daß die silbernen Thürflügel am Pallast des Sonnengottes mit drei Darstellungen geschmückt waren. Unten befand sich auf der einen Seite eine Ansicht vom Festlande, auf der anderen vom Meere. Darüber (also über beide Flügel sich erstreckend) caeli fulgentis imago und wieder innerhalb dieses oberen Bildes fand die genaueste Responzion statt, s. B. 18: signaque sex foribus dextris totidemque sinistris.

Dasselbe Streben nach Gleichmäßigkeit ist in der Beschreibung, welche Virgil Aen. VI 14 ff. gibt, unverkennbar, obwohl der Dichter mit einem wirksamen Kunstgriff mitten in derselben Halt macht. Dädalus sollte der Urheber des plastischen Schmucks auf den Pforten des Apollotempels in Cumä sein; auf der einen Seite hatte er den Tod des Androgeus und die Loosung der sieben dem Tode geweihten Athener dargestellt; diesen beiden Bildern entsprachen auf der anderen Seite: Pasiphae mit dem Minotaurus und das Labyrinth mit Theseus und Ariadne.

Da wir es nur mit denjenigen Beschreibungen zu thun haben, die muthmaßlich auf wirkliche Kunstwerke zurückgehen, so ist eine andere Stelle des Virgil Georg. III 26 ff., wo er von dem zukünftigen Tempel in Mantua spricht, von unserer Betrachtung ausgeschlossen, obwohl auch dort in keiner Weise gegen die Concinnität gefehlt ist.

Der Vollständigkeit wegen erinnere ich auch noch an die Stelle des Propertius III 31, 12 (ed. Haupt), nach welcher jeder der Thürflügel am Tempel des Palatinischen Apollo ein Relief in Elfenbein trug, von welcher das eine die Niederlage der Gallier bei Delphi, das andere den Untergang der Niobiden darstellte.

Altera deiectos Parnassi vertice Gallos,

Altera maerebat funera Tantalidos.

V 455.

Unmittelbar auf die eben besprochene Beschreibung folgen einige Worte, welche eine kritische Schwierigkeit darbieten. Der Dichter fährt nämlich nach der Schlußbemerkung: „Die Kölker verstanden freilich

noch nicht den Sinn dieser Bilder, dennoch wendeten sie sich mit Abscheu von ihnen ab“<sup>8)</sup> fort:

Quin idem Minyas operum defixerat error  
cum se Sole satus patriis penetralibus infert.

Man hat sich viel bemüht, den Ausdruck operum error zu vertheidigen. Burmann und Joh. Wagner beziehen die Worte auf die Dunkelheit oder Unverständlichkeit der Darstellung. Des Sprachgebrauchs wegen hat man sich auf eine Stelle des Phädrus fab. III 10, V. 41 berufen, wo es heißt: quod ipsos error implicuisset criminis, was in verchränkter Ausdrucksweise steht für: „weil sie selbst (nämlich die Richter) mit in den Irrthum der Anklage hineingezogen waren“. Es handelt sich nämlich um eine falsche Anklage; der Gebrauch von error ist hier also ganz gewöhnlich, obwohl unbehülflich. Uebrigens sind wahrscheinlich in der genannten Fabel V. 36—46, ebenso wie V. 52—60 interpolirt. Ausdrucksweise und Erzählung sind gleich ungeschickt; besonders verdächtig ist aber, daß ein Criminalfall vor die Centumviren gebracht wird; und daß der Interpolator am Schluß hinzufügt:

haec executus sum propterea pluribus  
brevitate nimia quoniam quosdam offendimus

ist höchst naiv, während der Dichter doch am Anfang gesagt hat: utriusque exemplum breviter exponam rei. Doch ich kehre zur Stelle des Valerius zurück. Mag error immerhin die „Dunkelheit, Verworrenheit“ bezeichnen können, wer wird eine solche Wort- und Gedankenverbindung erträglich finden, wie diese: „Dieselbe Verworrenheit der Darstellung hatte auch die Minyer mit Staunen erfüllt, als Aetes eintrat“? Offenbar beziehen sich die Worte auf den Schlußsatz der vorangegangenen Beschreibung zurück: odere tamen visusque reflectunt; und error ist ein Schreibfehler aus orror, also quin idem Minyas operum defixerat horror zu schreiben, vgl. III 74 Minyas anceps fixit pavor. III 226 pavor et gelidus defixit Castora sanguis. Der Zusammenhang ist nämlich: „Wie die Kötcher sich mit Abscheu von diesen Bildern abzuwenden pflegten, so waren auch die Minyer vor Entsetzen erstarrt, als Aetes eintrat (und ihre Aufmerksamkeit von der Betrachtung der Darstellungen ablenkte). Merkwürdig ist, daß sich in der zweiten Carrionschen Ausgabe deflexerat findet (was durchaus passend wäre und keineswegs durch das im vorhergehenden Verse stehende reflectunt unmöglich gemacht würde, da Valerius die Wiederholung ähnlicher Formen in aufeinanderfolgenden Versen nicht sorgfältig vermeidet). Da diese Lesart jedoch vom Herausgeber nicht ausdrücklich als aus der Belgischen Handschrift stam-

8) Dieselbe Wendung bei Statius Theb. VI 65 opus admirabile semper | oderat atque oculos flectebat ab omine mater.

mend bezeichnet wird, so müssen wir mit unserem Urtheil zurückhalten, da Carrion darin der Sitte seiner Zeit unterworfen war, daß er öfter aus einer der ihm gerade vorliegenden Ausgaben oder aus eigener Vermuthung die Lesarten seiner Handschrift stillschweigend ergänzte.

VI 76 ff.

densior haut usquam nec celsior extulit ulla  
silva trabes, fessaeque prius rediere sagittae,  
arboris ad summum quam pervenere cacumen.

In welchen Handschriften sich der letzte dieser Verse findet, ist mir nicht bekannt; in den besten, der Vaticanischen und Belgischen, fehlt er. Uebrigens ist er ganz ohne Anstoß; wenigstens verstehe ich nicht, warum Thilo proleg. p. 52 sagt: numeri cum magnifici aliquid habeant atque grandisoni, quod rei descriptae nullo modo conveniat, Valerii eos esse nego, da doch die beiden vorhergehenden Verse, welche ganz sicher stehen, schon schwungvoll genug anheben, um diese Fortsetzung zu rechtfertigen. Daß der hohe Ton jedoch dem Gegenstande nicht entspricht, könnte zugestanden werden, der Vorwurf aber, der hieraus dem Valerius gemacht wird, ist nur einer von vielen, die er verdient, da er sich eine Menge von Unschlichkeiten zu Schulden kommen läßt; der Tadel von dieser Seite trifft übrigens nicht den Valerius allein, sondern den Virgil zugleich, dem dieses Bild entlehnt ist s. Georg. II 123

extremi sinus orbis, ubi aera vincere summum  
arboris haud ulla iactu potuere sagittae.

Was den Rhythmus betrifft, so hat der Versausgang *pervenere cacumen* allerdings etwas Feierliches; daß aber ein deshalb erhobener Vorwurf nicht die Urheberschaft des Valerius unmöglich macht, beweisen ähnliche Verse, wie III 691

saxa sed extremis tamen increpuere corymbis

oder VI 449

ergo opibus magnis et virginitate tremendam

wo der hohe Ton durch die Sache ebensowenig gerechtfertigt wird. Genug der Vers ist verdächtig, weil er sich nur in jüngeren Handschriften findet, deren Autorität noch nicht hinlänglich erwiesen ist; aber kein anderer stichhaltiger Grund ist bis jetzt gegen ihn vorgebracht. Uebrigens hat ihn Baptista Pius stillschweigend in den Text aufgenommen. Bei Prüfung des Werthes und der Stellung der jüngeren italienischen Handschriften der *Argonautica* muß das Augenmerk besonders auf diesen Vers gerichtet werden.

VI 353 ff.

magno veluti cum turbine sese  
ipsius Aeoliae frangunt in limine venti,  
quem pelagi rabies, quem nubila, quemque sequatur

*ille dies*; obnixa virum sic comminus haeret  
 pugna, nec arrepto velli de corpore possunt.

Die Ansichten aller Erklärer über diese Verse durchzugehen, lohnt nicht der Mühe. Die allermeisten haben eingesehen, daß die Worte *ille dies* (B. 356) unhaltbar sind; keiner hat aber aus diesen Buchstaben einen Ausdruck herzustellen gesucht, der den vorausgehenden *pelagi rabies* und *nubila* analog ist.

Für die richtige Auffassung der Stelle kommt Alles auf die Beziehung des *Conjunctiv's* (B. 355) *sequatur an*. Ich muß dazu etwas weiter ausholen. Schon Homer (Il. XVI 765 ff.) vergleicht Hector und Patroklos sowie die übrigen Troer und Danaer, die über dem Leichnam des Hebriones und um denselben kämpfen, mit den Winden, die gegen einander anstürmen. Desselben Bildes bedient sich Virgil im selben Falle mehrmals u. a. Aen. II 416 ff. u. X 356 ff. Beide Dichter schweifen von dem Hauptgegenstande des Vergleich's ab und malen die Folgen dieses Ringens weiter aus. Nach Homer werden im dichten Walde die Bäume entwurzelt. Virgil veranschaulicht an der ersten Stelle die Bewegung der Natur so:

*stridunt silvae saevitque tridenti  
 spumeus atque imo Nereus ciet aequora fundo.*

An der zweiten, die dem Valerius besonders vorzuschwebte, bedient sich Virgil der Worte:

*non ipsi inter se non nubila non mare cedit,  
 anceps pugna diu, stant obnixa omnia contra.*

Um nun zu Valerius zurückzukehren; muß der Satz *quem — sequatur von sese frangunt* abhängen, wie Joh. Wagner meint, oder von *magno* (B. 353) wie mir wahrscheinlicher ist? Im ersteren Falle wäre die Form der Rede dieselbe wie bei Shakespeare, Hamlet Act III Scene 1 (nach Seeger): „er raht wie See und Wind, wenn beide streiten, wer stärker ist“ und es wäre zu übersetzen, indem man zugleich annimmt, daß der Dichter jedem Winde ein Gebiet zuweist: „gleichwie die Winde im Wirbel mit einander ringen, wer das Meeresbrausen, wer die Wolken, wer — jenen Tag (was natürlich auch in diesem Falle falsch ist) beherrschen soll?“. Dann würde sich aber Valerius wohl anderer Ausdrücke als *sese frangunt* und *sequatur* bedienen haben; abgesehen davon, daß die Anspielung auf die verschiedenen Gebiete, die den einzelnen Winden zufallen sollen, vollends aus dem Zusammenhange fällt. Oder aber man faßt *magno* in dem Sinne von *tanto* (*tanto turbine ut eum pelagi rabies sequatur*) und stellt sogleich aus *ille dies: diluvies* her, so heißt es: „wie in fürchterbarem Wirbel die Winde mit einander ringen, so daß das Meer tobt, die Wolken jagen und das Land überschwemmt wird“ (vergl. in der ähnlichen Stelle bei Ovid *met*, XI 258 *inque freti formam terras convertit*). Die allerdings ungewöhnliche, dreimalige Wieder-

holung des Relativ's, durch welche Joh. Wagner zu seiner Erklärung bewogen zu sein scheint, ist in lebhafter Beschreibung ganz an ihrem Platze, vgl. Lucr. I 278

corpora caeca (venti)

quae mare quae terras quae denique nubila caeli  
verrunt.

Ähnliche Schilderungen von Stürmen, in denen in der Regel dieselben Ausdrücke wiederkehren, finden sich z. B. bei Lucr. I 277 ff. VI 267 ff. 290 ff. Hor. carm. III 29. Daß dabei gerade der Ueberschwemmungen oft Erwähnung geschieht, ist sehr natürlich.

VI 358 ff.

Vt bovis exuvias multo qui frangit olivo,  
dat famulis, tendunt illi tractuque vicissim  
taurea terga domant, pingui fluit unguine tellus;  
talis utrinque labos, raptataque limite in arto  
membra viri miseranda meant.

Diesen Vergleich läßt Valerius einige Verse später auf den eben besprochenen folgen, um zu veranschaulichen, wie der Leichnam des Canthus von den Kämpfenden hin und hergezerrt wird. Auch dies Bild ist bei derselben Gelegenheit schon von Homer, s. JI. XVII 389 ff., gebraucht. „Wie die Gerber das mit Del getränkte Fell ausdehnen, und hin- und herziehen, um es geschmeidiger zu machen, so daß die Erde von Fett trieft; so wird von beiden Seiten gerungen und die auf dem engen Raum hin und her gezerrten armen Glieder des Mannes“ meant; ich schreibe sogleich madent: triefen, selbstverständlich von dem Blut der Wunden des Canthus und derer, die um seinen Leichnam kämpfen; so daß madent hier dem fluit unguine tellus V. 360 entspricht. Meant gibt keinen Sinn. Die Bedeutung, welche Joh. Wagner ihm unterlegt; »e manu in manum migrant« ist dem Sprachgebrauch nicht angemessen.

VII 32 ff.

Ille autem iam iam vultus vocesque parantem  
ante aperit, rumpitque moras inque ipsa morantis  
prosilat ora viri talique effunditur ira:

Dies ist die Lesart der Handschriften, wenn man von der geringfügigen Abweichung *nam iam*, welches die Vaticanische und Belgische Handschrift haben und von der nachträglichen Correctur im Vaticanus *parantem* absieht. Jason, der mit den Argonauten gegen Perseus gekämpft hat, tritt vor Aeetes, um für seinen Beistand den versprochenen Lohn, nämlich das goldene Vließ, zu fordern. Der König läßt ihn aber gar nicht zu Worte kommen, sondern sucht neue Ausflüchte. Auf den ersten Blick ist klar, daß der Fehler in obigen Worten in *aperit* stecken muß; der ganze Vers 32 ist tadellos überliefert, *paratas* aus keiner Handschrift, die gegen die Vaticanische und Belgische

in Betracht kommen könnte, bezeugt. Man erwartet einen Begriff des „Einschüchterns, Drohens, Niederdrückens“. Wahrscheinlich schrieb Valerius *ante premit*. So hat auch V 320 Heinſius Talibus orantem vultu gravis ille minaci | iandudum *premit* richtig statt *fremit*, welches einige Verse später wiederholt wird, hergestellt, vgl. seine Anmerkung zu der Stelle. Die willkürliche Aenderung Hofmann-Beekſkamp's orabat hätte Thilo nicht aufnehmen ſollen. Vgl. Ovid met. VIII 27 Talia dicentem (gerade wie orantem und parantem oben) iandudum lumine torvo | spectat et accensae non fortiter imperat irae, eine bei den epiſchen tern häufig vorkommende Wendung.

VII 276 ff.

si Pelopis duros prior Hippodamia labores  
expediit, totque ora simul *vulgata* procorum  
respicens tandem patrios exhorruit axes u. s. w.

Die handſchriftliche Leſart B. 277 *vulgata* (welche durch das übereinstimmende Zeugniß der Vaticanischen und Belgischen Handſchrift, sowie der Albina völlig ſicher ſteht) iſt mit Unrecht von den meiſten früheren Herausgebern und auch von Thilo durch die ſchlechte Conjectur der Bolognaer Ausgabe *ingulata* verdrängt worden. *Vulgare* iſt ein gewählterer Ausdruck für *suspendere*, *prostituere*. Die Köpfe der im Wettlauf unterlegenen Freier waren nämlich nach einer Ueberlieferung, die von Hygin (fab. 84 capita humana super valvas fixa vidisset) aufbewahrt iſt, über der Hausthür ausgestellt, „aufgeſtedt“. Daher iſt auch B. 278 *respicens* im eigentlichen Sinne zu nehmen: „da ſie die zur Schau geſtellten Häupter ſo vieler Freier (immer) vor ſich ſah“.

VII 532 ff.

hunc tibi postremum nostri parat ira parentis,  
heu miser, heu tantis iterum carpende periclis.  
o utinam ut nullo te sim visura labore  
ipsam caeruleis squalentem nexibus ornum  
ipsaque pervigilis *calcantem lumina* monstri,  
contingat vix deinde mori!

Medea zeigt dem Jason, um ihm recht klar zu machen, wie ſehr er ihrer Hülfe bedarf, die Furchtbarkeit des Drachens. Sie reizt das Thier; es beginnt zu heulen (B. 528 iſt vielleicht *incipit ingemere* zu ſchreiben) und zu toben. Als Jason in ſeiner Angst zum Schwert greift, beſänftigt (B. 531 *trahit* iſt verdorben) Medea den Drachen wieder und ſpricht die obigen, durch die Ueberlieferung mehrfach entſtellten Worte.

Ob B. 532 *hoc tibi postremum monstrum parat ira parentis* gewagt werden darf, iſt ſchwer zu entſcheiden; der Vaticanus hat *hunc und nostris*. Merkwürdig iſt die Abweichung der Handſchriften im folgenden Verse, wo die Carrion'sche *carpende* erhalten hat, während ſich im Vaticanus (nicht bloß im Monacensis und alten

Ausgaben, wie man aus der Thilo'schen adnot. crit. schließen könnte) und seines gleichen dafür mihi care findet, welches ich mir dadurch entstanden denke, daß der Abschreiber von dem vollständigen Worte nur noch car . . . e lesen konnte, den Vers aber durch Einschlebung von mihi vervollständigte. Der Schlusssatz ist nicht klar; vielleicht war der Gedanke: „O wenn ich dich nur erst ohne Mühe die Buche empor klimmen und der Schlange auf den Rücken treten sähe; wäre mir dann bald zu sterben beschieden!“ Bei der großen Unsicherheit und Zerrüttung der Uebersetzung beschränke ich mich in Betreff von V. 534 auf eine Bemerkung. Vtinam scheint Glossem zu sein und das ächte Wort aus dem Text verdrängt zu haben; vielleicht hieß es ursprünglich:  
o tandem ut nullo te sim visura labore.

Ein bestimmteres Urtheil ist wohl über die Worte calcantem lumina zulässig, welche aus doppeltem Grunde verderbt sind: 1) folgt aus VIII 110 ff. daß Jason auf den Rath der Medea auf dem Rücken des eingeschlaferten Drachens zum Bliß emporsteigt; 2) sind die Participien squalentem und calcantem in den beiden auf einander folgenden Versen mit ihrem Gleichklang trotz der verschiedenen grammatischen Beziehung uneträglich, ganz davon abgesehen, daß die Verbindung calcare lumina lächerlich ist. Diese wird keineswegs gerechtfertigt durch pervigilis; wohl aber könnte die Corruptel aus calcare volumina aus diesem Zusage erklärt werden, wenn es nöthig wäre, für den unbedeutenden graphischen Unterschied überhaupt eine Erklärung zu geben.

## VIII 54 ff.

Haec ait atque furens rapido per devia passu  
tollitur. ille haeret comes et miseratur euntem.

Jason und Medea sind im Hain des Mars zusammengekommen, um das goldene Bliß zu rauben. Nachdem Jason bei dieser Gelegenheit der Medea eine Liebeserklärung gemacht und sie ihn zur Treue ermahnt hat, eilt sie durch die Einöde dahin, er hängt an ihrer Seite und — miseratur euntem (der Vaticanus hat miserat urentem). Also nach den Handschriften sollte Jason die Medea beklagen; dazu ist aber gar kein Grund vorhanden, im Gegentheil könnte Medea den Jason bemitleiden, der auch bei diesem Unternehmen eine sehr klägliche Statistenvolle spielt. Valerius schrieb *miratur*; die gigantische Natur der Medea anzustauen, dazu hatte Jason Grund; von ihr heißt es auch furens rapido per devia passu tollitur; von ihm: ille haeret comes. Vgl. Stat. Theb. XII 238 invalidaeque gradum miratur alumnae.

## VIII 232 ff.

adsunt unanimes Venus, hortatorque Cupido  
suscitat adfixam maestis Aeetida curis.  
ipsa e. q. s.

An diesen Worten hat man mit Recht Anstoß genommen, weil es nicht möglich ist, daß das eine Mal Venus und Cupido grammatisch mit *adsunt* verbunden werden und das andere Mal *suscitat* allein von Cupido abhängig ist. Es kommt aber noch ein Verdachtsgrund hinzu, der Niemand aufgefallen ist. *Vnanimis* wird von Valerius nicht gebraucht, während die andere Form *unanimus* sich noch vier Mal in dem vorhandenen Stück der *Argonautica* findet; nämlich I 615. III 571. III 162. VI 60; und zwar stand dem Dichter an den drei ersten Stellen des Metrums wegen die Wahl zwischen beiden Formen frei. Dieser Umstand hätte nun allerdings kein großes Gewicht, wenn nicht alle älteren dactylischen Dichter die Form auf *-is* vermieden, welche erst von Aufonius und Claudianus, soweit die handschriftliche Grundlage ein Urtheil gestattet, unbedenklich an Stelle der auf *-us* gebraucht wird. Ueberhaupt müssen unter diesen zusammengesetzten Adjectiven, bei denen der Gebrauch zwischen den Endungen *-us* und *-is* schwankt (s. Reifig's Vorlesungen § 105 mit der Anm. von Haase) Unterschiede gemacht werden. Es mag vorläufig eine flüchtige Ordnung nach drei Gruppen erlaubt sein:

1) Die Zusammensetzungen von Adjectiven und Substantiven der ersten und zweiten Declination, die so zu sagen einen Begriff der Einzahl bilden, haben fast immer in der älteren Zeit die Endung *-us*; so *magnanimus* (= *magni animi*), *aequanimus*, *grandaeuus*, *levissomnus* u. s. w. mozu auch *unanimus* gehört.

2) Diejenigen Bildungen aus der Zusammensetzung von Substantiven mit Adjectiven dagegen, welche eine Mehrzahl ausdrücken, wie *multiformis* (= *multarum formarum*) *multimodis* (s. Lachmanni comment. Lucret. p. 187), *omniformis*, *omnimodis* *multiugis* (aber *altiugis*, weil = *alti iugi*), *decennis* u. dgl. gestatten entweder allein die Endung auf *-is* oder ziehen sie vor.

3) Bei denjenigen Formen, welche aus der Composition von Substantiven mit Adverbien oder Präpositionen hervorgegangen sind, pflegen ziemlich ohne Unterschied beide Endungen in Gebrauch zu sein, so bei *exanimis* und *-us*, *inermis* und *-us*, *semianimis*, *semiermis* u. s. w.

Manches hat, wie es zu geschehen pflegt, der Sprachgebrauch willkürlich festgestellt: z. B. scheint immer nur *semiformis*, *deformis*, *deplumis*, *depilis*, andererseits *semissomnus* vorzukommen.

Aber wer sind denn, um auf den Vers des Valerius zurückzukommen, diejenigen, welche am Hochzeitstage des Jason und der Medea recht eigentlich als *unanimi* zu bezeichnen sind? Ich dächte doch Jason und Medea selbst. Die beiden Anstöße werden beseitigt, wenn man schreibt: *admit unanimis Venus*; *hortatorque Cupido* u. s. w. Außer adesse werden bekanntlich die Ausdrücke *adnuere*, *adiuvare*

in solchen Verbindungen von den Dichtern angewendet, um „günstig, gnädig, geneigt sein“ auszudrücken. Die Zusammenstellung von adfixam mit curis im folgenden Verse ist allerdings auffällig, während defigere an ähnlichen Stellen ganz gewöhnlich ist. Daß jedoch adfixam ein Schreibfehler für adflictam ist, welches häufig mit jenem verwechselt wird (s. Bentley zu Hor. sat. II 2, 79, wo aber adfigit ohne Zweifel das richtige ist), wage ich nicht zu versichern.

München, 1866.

Gustav Meynck.